

Macht besaßen. Der Gegensatz zu den viel feineren soziologischen Differenzierungen, die im gleichzeitigen Mitteleuropa erkennbar sind, ist sehr deutlich.

Derartige Betrachtungen führen jedoch schon über das hinaus, was Verf. sich in seiner Darstellung als Ziel setzte. Sie drängen sich aber geradezu auf, weil es ihm gelang, das gotländische Material mustergültig aufbereitet vorzulegen, so daß jeder, der das Material einer anderen Landschaft kennt, sofort dessen Beziehungen nach Gotland übersehen kann. Demgegenüber bedeutet es fast gar nichts, wenn man die Beziehungen des gotländischen Fundstoffes nach Mitteleuropa hin in Einzelheiten anders sehen muß als der Verf.; ja, die Folgerungen, die man daraus zu ziehen hat, betreffen nicht ihn, sondern in erster Linie die mitteleuropäische Forschung. Sie enthalten die dringende Mahnung, bei der Beschäftigung mit der mitteleuropäischen Laténezeit neben lokalen Fragen in vermehrtem Maße bestimmten überregionalen Problemen nachzugehen, um zu vermeiden, daß schließlich in Mitteleuropa eine Situation entsteht, die in mancher Hinsicht Verhältnissen gleichen würde, die die mittel- und nordeuropäische Forschung früher oft in südlichen Landschaften antraf und die die Ursache für mancherlei Irrungen und Wirrungen war.

Hamburg.

Rolf Hachmann.

Peter La Baume, Die Wikingerzeit auf den Nordfriesischen Inseln. Jahrbuch des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe 29, 1952/53, 5–185. 32 Taf., 15 Karten.

Unser Wissen um die Wikingerzeit ist in den vergangenen 30 Jahren durch die Ausgrabungen in Haithabu und die Bearbeitung des Materials von Birka beträchtlich bereichert. H. Jankuhn und H. Arbman haben in zahlreichen Arbeiten die Probleme der Wikingerzeit abgehandelt und darüber hinaus den prähistorisch interessierten Nachwuchs angeregt, Teilfragen selbständig weiter zu verfolgen. Vor diesem Hintergrund dürfen wir die oben angezeigte Arbeit sehen, die leider nicht in einer der bekannten Kieler Publikationsserien erschien.

La Baume bespricht das Fundmaterial der Wikingerzeit auf den nordfriesischen Inseln. Nach einer einleitenden Betrachtung über die fast fundleere Merowingerzeit werden die Funde des ausgehenden 8. und 9. Jahrhunderts besprochen, die bei den Ausgrabungen der kleinen Grabhügelfriedhöfe im Laufe der Jahre geborgen wurden. Die Beigaben aus den Männer- und Frauengräbern, die einfachen Gebrauchsgegenstände und die Keramik werden katalogartig vorgelegt und mit einem ausführlichen Kommentar versehen, der auf Datierung, Herkunft und Verbreitung der einzelnen Typen eingeht. Daran schließen sich Kapitel über Bestattungssitten, Burgen, Siedlungen und Münzfunde an.

Es ist erstaunlich, daß die meisten Funde von Amrum und Föhr stammen, während Sylt wenig vertreten ist. Das gilt jedoch nur für die Grabfunde, denn Burgen (und die wenigen bekannten Siedlungsplätze) sind auf allen drei Inseln entdeckt. Die Grabfunde gehören, wie eben erwähnt, in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts und in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Da man meistens das 9. und 10. Jahrhundert mit dem Begriff Wikingerzeit gleichzusetzen pflegt, und zudem eindringlich gezeigt wird, wie stark die nordfriesischen Inseln mit dem fränkisch-friesischen Raum verknüpft sind, ist es vielleicht der Überlegung wert, ob man nicht lieber von der karolingischen Zeit Nordfrieslands sprechen soll. Schwerter vom Mannheimer Typus (nach Jankuhn), Schildbuckel, gleicharmige Fibeln, Schlüssel, Klappmesser und Kämmen leitet Verf. mit guten Gründen von fränkischen oder friesischen Werkstätten her,

deren Lokalisierung in Dorestad oder Domburg im Einzelfalle möglich, aber meistens nicht genügend zu beweisen ist. Für die Fragen nach der Herkunft der einzelnen Typen werden die Untersuchungen Jankuhns aufgegriffen, der an ausgewählten Beispielen zeigen konnte, daß die dichteste Verbreitung eines Gegenstandes nicht mit seinem Entstehungsraum identisch sein muß. Ich habe aber den Eindruck, daß Verf. bei der Anwendung der Gedankengänge Jankuhns mitunter geneigt war, die Zusammenhänge mit dem Westen stärker herauszustellen als die Bindungen an den skandinavischen Raum anzuerkennen. Ich denke z. B. an die an sich belanglosen Nadelbüchsen, die seit der älteren Kaiserzeit im Norden beliebt waren, bei denen man also nicht nach westlichen Vorbildern zu suchen braucht. Überzeugend sind die Ausführungen über die Mittlerstellung der nordfriesischen Inseln, auf denen westgermanische Formen, angelsächsisch-irischer Greiftierstil und nordisches Kunstgewerbe zusammentrafen und zum Teil selbständig weiter verarbeitet wurden. Diese „Insel-Mischkultur“ hatte Arbman bereits erkannt; La Baume ist nunmehr in der Lage, weitere Belege zu bringen, die durch verschiedene Sonderformen (z. B. zuckerhutförmige Schildbuckel) deutlich werden. Im großen gesehen läßt sich die Vorstellung einer Nordseeküstenkultur, die wir den Funden der Völkerwanderungszeit entnehmen können, die von England bis Jütland reichte, und in der westgermanische Mundarten gesprochen werden, unverändert halten.

Diese These wird sich durch die Analyse der Keramik zusätzlich unterstreichen lassen. Man darf Verf. dankbar sein, daß er das spröde Material so ausführlich behandelt hat. Es handelt sich um eine schmucklose, primitiv gearbeitete Tonware, die in Nordfriesland, West- und Ostfriesland, Teilen Westfalens und Nordhannovers und schließlich in Südostengland auf gemeinsame angelsächsische Vorformen zurückgeht. Trotz der landschaftlichen Varianten ist zunächst die Ähnlichkeit der Typen aus den einzelnen Räumen das auffallendste Merkmal. Als besondere Gruppe werden die eiförmigen Töpfe herausgestellt, von denen in einer Nachtragsanmerkung ergänzend gesagt wird, daß sie nicht nur an der Nordseeküste gefunden werden, sondern auch im westfälischen Hinterland.

Die Liste der Importkeramik scheint mir zu umfangreich zu sein (S. 106). Das Gefäß der Liste Nr. 2 (= La Baume Taf. 31, 4) kann, wie er selbst erwägt, auf einheimische Formen zurückgeführt werden, unter der Voraussetzung, daß man eine Kontinuität von der Völkerwanderungszeit bis zum 8. Jahrhundert für möglich hält. Das Gefäß der Importliste Nr. 3 (= La Baume Taf. 5,2) ist im besten Fall eine Kopie fränkischer Flaschen, kann aber in der von Verf. abgebildeten Form nicht als Import gewertet werden. Selbst die Kugelkannen (Liste Nr. 4 und 5) können nur bedingt als Exportgut gelten, da es sich bei ihnen um Umbildungen fränkischer Tonware handelt, die z. B. in Westfriesland hergestellt sein können.

Schwierig sind in Anbetracht des oft schon vor Jahren ausgegrabenen Materials die chronologischen Fragen. Die Funde aus der Zeit um 800 können verhältnismäßig gut datiert werden, während die Zeitstellung der Funde aus dem 9. Jahrhundert zum Teil nur dadurch fixiert wird, weil Verf. mit guten Gründen annehmen kann, daß seine Gräberfelder um die Mitte des 9. Jahrhunderts nicht weiter benutzt worden sind. Man wird jedoch verhältnismäßig oft vom Autor aufmerksam gemacht, daß z. B. Schlüssel mit Hakenbart, Armringe vom skandinavischen Typ, Bergkristallperlen oder Schalenspangen wie J. P. 37 im Norden noch länger benutzt wurden. Das kann damit zusammenhängen, daß es nach der Mitte des 9. Jahrhunderts keine Gräber mit Beigaben mehr gibt; die Funde des kleinen Sippenfriedhofes bei der Laurentius-Kirche in Süderende auf Föhr beweisen jedoch in diesem Einzelfalle, daß man im 10. Jahrhundert den Toten Beigaben in das Grab legte.

Selbstverständlich denkt Verf. nicht daran, die Bewohner der nordfriesischen Inseln um 850 „abwandern“ zu lassen. Dagegen sprechen die großen Ringwallburgen des 9. und 10. Jahrhunderts, mit denen sich kürzlich Jankuhn (*Zeitschr. f. Schlesw.-Holst. Gesch.* 78, 1954, 1) ausführlich beschäftigt hat. Einige dieser großen Rundburgen sind sowohl in Holland wie an der deutschen Nordseeküste bis zum 12. Jahrhundert benutzt worden. Ihre Entstehung verdanken sie genau wie ihre flandrisch-friesischen Verwandten den normannischen Küstenfahrten, die von Zerstörungen und Brandschatzungen offener Siedlungen häufig begleitet waren. Die Rundburgen wurden also zum Schutz gegen die Normannen errichtet.

Jünger und anderen Zwecken dienend sind die kleinen Turmhügelburgen. Sie verkörpern frühe Dynastensitze, die in Westeuropa ebenso wie die großen Rundburgen, die auf Geheiß des Königs gebaut wurden, von den Adligen aus Furcht vor den Normannenstürmen neben und zum Teil sogar über den alten Hofstellen errichtet wurden. Ob auf den nordfriesischen Turmburgen Wikinger gesessen haben, scheint mir trotz der Ausführungen von La Baume und Jankuhn noch nicht genügend bewiesen zu sein. Selbst der Befund von Leckhus ist m. E. nicht eindeutig genug, um diese Ansicht zu stützen.

Mit Freude wird jeder Historiker die Schlußsätze der Arbeit La Baumes lesen, in denen die Frage nach der Einwanderung der Nordfriesen von archäologischer Sicht her geprüft wurde. Mit aller Vorsicht wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß vom 7. Jahrhundert an als Folge des friesischen Fernhandels Friesen in die ziemlich schwach bevölkerten Räume einsickerten und sich dort niederließen. „Diese Einwanderungstheorie kann auf Grund des archäologischen Materials und der schriftlichen Überlieferung jedoch nur als Arbeitshypothese aufgestellt werden“. Inzwischen sind die Arbeiten von A. Bantelmann über Tofing und von H. Hinz über die Funde des nordfriesischen Festlandes erschienen. Nach ihrer Lektüre möchte ich persönlich zumindest noch stärker mit einem vorhandenen angelsächsischen Substrat im 7. und 8. Jahrhundert rechnen als es Verf. wagen konnte.

Der Historiker wird auf jeden Fall dankbar sein, daß diese archäologischen Materialien so ausführlich vorgelegt wurden. Jeder kann sich nun ein persönliches Urteil bilden, unterstützt von den Zeichnungen und den 15 Verbreitungskarten der verschiedenen Typen. Wer den Norden nicht so genau kennt, vermißt höchstens eine morphologische Karte der Inseln mit der Einzeichnung und Beschriftung der Fundstellen, die nunmehr ihren historischen Hintergrund erhalten haben.

Duisburg.

Fritz Tischler.